



Abend =

Zeitung.

107.

Dienstag, am 5. Mai 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Ed. Winkler (Ed. Hell).

Lamartine's Besuch bei Lady Esther Stanhope.

(Fortsetzung).

Wir verließen Saïda, das ehemalige Sidon, in der siebenten Stunde des Morgens, schon durch die glühendste Sonne verzehrt, und erstiegen kreideartige, nackte Hügel, die uns, sich unmerklich von Stufe zu Stufe erhöhend, zu der Einöde führten, welche unsere Augen vergeblich suchten. Jeder erstiegene Hügel zeigte uns einen höhern, welchen wir entweder umgehen oder erklettern mußten; die Berge reihten sich aneinander, wie die Ringe einer Kette, indem sie zwischen sich nur tiefe Schluchten ohne Wasser, besäet mit grauen Felsstücken, bildeten. Diese Berge sind von jeder Vegetation und allem Erdreich entblößt. Es sind Skelette von Hügeln, welche die Wasser und die Winde seit Jahrhunderten zernagt haben. Da glaubte ich nicht, die Wohnung einer Frau zu finden, welche die Welt gesehen hatte und der die Wahl auf dem ganzen Erdboden freistand. Endlich fielen meine Blicke von einem dieser Felsen auf ein breites, tiefes Thal, welches von allen Seiten durch erhabeneren, aber auch nicht weniger unfruchtbaren Berge, begränzt wurde. In der Mitte dieses Thales erhob sich der Berg Dgioun aus freisförmigen Felsen, welche, mit ihren Gipfeln zusammenstoßend, eine Ebene von einigen 100 Toisen Breite bildeten, die eine grüne üppige Vegetation schmückte. Eine weiße Mauer, an deren eine Seite ein Kiosk stieß, umgab diese grüne Fläche. Es war die Wohn-

ung der Lady Esther. Wir erreichten sie Mittags. Ihr Haus ist weder nach europäischem, ja selbst nicht nach orientalischem Styl gebaut; es ist eine unregelmäßige und sonderbare Zusammenstellung von 10—12 kleinen Häuschen, von denen jedes nur eine oder zwei Stuben ohne Fenster enthält, und durch keine Höfe oder Gärten eines von dem andern getrennt ist; ein Anblick, der mich ganz an jene armen Klöster erinnerte, die man in Italien und Spanien auf den hohen Bergen antrifft und die zu dem Bettelorden gehören. Nach ihrer Gewohnheit war Lady Stanhope vor drei bis vier Nachmittags nicht sichtbar; man führte Jeden von uns in eine Art von Zelle, ohne Licht und ohne Meubles. Man brachte uns ein Frühstück und wir warfen uns auf Divans — das Erwachen der unsichtbaren Herrin dieses romantischen Felsenthales erwartend. Ich schlief ein, man weckte mich um drei Uhr und benachrichtigte mich, daß sie mich erwarte; ich ging durch einen Hof, einen Garten, einen Kiosk, mit Jasmin umgeben, hierauf durch zwei oder drei finstere Corridore, und wurde durch ein kleines Negerkind von sechs bis acht Jahren in das Cabinet der Lady Esther geführt. Die tiefe Dunkelheit, welche hier herrschte, ließ mich kaum die edeln ernsten und erhabenen Züge der weißen Gestalt erkennen, die in orientalischem Costüm sich vom Divan erhob und mir die Hand reichte. Lady Esther scheint fünfzig Jahre alt zu seyn; sie besitzt jene Züge, welche die Jahre nicht verändern können; die Frische, die Farbe, die

Anmuth gehen mit der Jugend verloren; aber wenn die Schönheit in der Form selber liegt, in der Reinheit der Gesichtlinien, in der Würde, der Majestät des Antlitzes eines Mannes oder einer Frau, so wechselt die Schönheit mit den verschiedenen Lebensepochen, aber sie vergeht nicht. So ist die der Lady Stanhope. Sie trug einen weißen Turban, über die Stirn ein Purpurband, welches von jeder Seite des Kopfes bis auf die Achseln fiel. Ein langer gelber Cashemirshawl, ein weites türkisches Gewand von weißer Seide, mit fliegenden Aermeln, hüllten ihre Figur ein, und man bemerkte nur unter der Oeffnung des ersten Kleides auf ihrer Brust ein zweites Kleid von persischem Stoffe, welches am Hals mit einer Perlenagrasse zugesteckt war. Türkische Schuhe von gelbem Maroquin, mit Seide gestickt, vollendeten dieses schöne orientalische Costüm, welches sie mit der Feinheit und der Anmuth einer Person trug, die seit ihrer Kindheit kein anderes getragen hat.

Sie sind von fern hergekommen, um eine Einsiedlerin zu sehen, — sagte sie mir — seyn Sie mir willkommen; ich empfangen wenig Fremde, kaum einen oder zwei im Jahre, aber ihr Brief hat mir gefallen, und ich wünschte einen Mann kennen zu lernen, der wie ich Gott, die Natur und die Einsamkeit liebt. Außerdem hat mir Etwas gesagt, daß unsere Sterne Freunde wären und daß wir uns gegenseitig gefallen würden. Ich sehe mit Vergnügen, daß mein Vorgesühl mich nicht getäuscht hat, und ihre Züge, die ich jetzt sehe, ja selbst Ihr Gang im Vorsaale haben mich hinlänglich über sie unterrichtet, so daß ich den Wunsch nicht bereue, Sie sehen zu wollen. Setzen wir uns und plaudern. Wir sind schon Freunde.

Wie, — sagte ich — Milady, beehren Sie so schnell einen Mann mit dem Namen eines Freundes, dessen Namen und Leben Ihnen durchaus unbekannt ist? Sie kennen mich ja noch nicht.

Es ist wahr, — entgegnete sie — ich weiß weder, was Sie auf der Welt für eine Stelle einnehmen, noch was Sie gemacht haben, während Sie unter den Menschen lebten; aber ich weiß, was Sie vor Gott sind. Halten Sie mich nicht für eine Narrin, wie mich die Welt oft nennt. Aber ich kann dem Bedürfnis nicht widerstehen, mit Ihnen ganz offenherzig zu sprechen. — Es gibt eine Wissenschaft, jetzt in Eurem Europa verloren, eine Wissenschaft, im Orient geboren, welche hier nie untergegangen ist und die hier noch fortlebt. Ich besitze sie. Ich lese in den Sternen: Wir sind alle Kinder eines jener himm-

lischen Feuer, welche unserer Geburt bewohnen und deren glücklicher oder böser Einfluß in unsern Augen, auf unserer Stirn, in unseren Gesichtszügen, in den Lineamenten unserer Hand, in der Form unseres Fußes, in unseren Bewegungen und in unseren Schritten geschrieben steht. Ich sehe Sie nur seit einigen Minuten und doch kenne ich Sie schon, als ob ich ein Jahrhundert mit Ihnen zusammen gelebt hätte. Wollen Sie, daß ich Sie sich selbst kennen lerne? Wollen Sie, daß ich Ihnen Ihr Schicksal vorhersage?

Thun Sie dieß nicht, Mylady! — antwortete ich ihr lächelnd — Ich leugne nicht, was ich nicht weiß; ich gebe zu, daß in der sichtbaren und unsichtbaren Natur, wo Alles sich kettet, Alles sich vereint, Wesen einer untergeordneten Gattung wie die der Menschen unter dem Einflusse von höheren Wesen, wie die Sterne oder die Engel, seyen; aber ich bedarf nicht Ihrer Offenbarung, um meine Gebrechlichkeit, meine Hinsälligkeit und mein Elend mich kennen zu lernen. Und was die Geheimnisse meines künftigen Schicksals betrifft, so würde ich die Gottheit zu entweihen glauben, die sie mir verbüllt, wenn ich sie von einem geschaffenen Wesen verlangte. Die Zukunft anbelangend, so glaube ich an Gott, an die Freiheit und die Tugend.

Glauben Sie, was Sie wollen! — antwortete sie — was mich betrifft, so sehe ich ganz deutlich, daß Sie unter dem Einflusse von drei glücklichen, mächtigen und guten Sternen geboren sind, die Sie mit den entsprechenden Eigenschaften begabt haben und die Sie zu einem Ziele führen, was ich Ihnen, wenn Sie wollten, noch heute offenbaren könnte. Gott hat Sie hierher geführt, um Ihre Seele zu erleuchten; Sie sind einer von jenen Männern voll Verlangen und gutem Willen, deren er als Werkzeuge bedarf zu den Wundern, die er bald unter den Menschen ausüben wird. Glauben Sie, daß die Herrschaft des Messias schon gekommen ist?

Ich bin ein geborener Christ! — sagte ich ihr — dieß ist meine Antwort.

Christ? — erwiderte sie, mit einem leichten Zeichen von Behmuth — Ich bin auch Christin, aber der, welchen Ihr Christus nennt, hat er nicht gesagt: „Ich spreche mit Euch noch durch Gleichnisse, aber der, welcher nach mir kommen wird, wird zu Euch im Geist und in der Wahrheit reden.“ Nun wohl, diesen erwarten wir: „Das ist der Messias, der noch nicht gekommen ist, der nicht fern ist, den wir mit

unseren Augen sehen werden und zu dessen Empfang sich Alles in der Welt vorbereitet.“ Was antworten Sie darauf, und wie wollen Sie die eigenen Worte Ihres Evangelisten, die ich Ihnen so eben angegeben habe, leugnen oder auf ihn anwenden? Welches sind Ihre Beweggründe, um an Christus zu glauben?

Erlauben Sie, Nyladi, — entgegnete ich — nicht in eine solche Erörterung mit Ihnen mich einzulassen; ich thue es mit mir selber nicht. Es gibt zwei verschiedene Arten des Erkenntnisses für den Menschen; die eine durch den Verstand, welche der Untersuchung unterworfen und dem Zweifel, und welche oft nur zum Irrthume und zur Verirrung führt; die andere, welche das Herz erleuchtet und nie täuscht; denn sie ist zugleich Wahrheit und Ueberzeugung, und für uns erbärmliche Sterbliche ist die Wahrheit nur eine Ueberzeugung. Gott allein besitzt die Wahrheit auf andere Weise und als Wahrheit; wir besitzen sie nur als Glauben. Ich glaube an Christus, weil er auf die Erde die heiligste, die fruchtbarste und die göttlichste Lehre gebracht hat, welche jemals die menschliche Einsicht umstrahlte. Eine so göttliche Lehre kann nicht die Frucht des Betruges und der Lüge seyn. Christus hat sie gelehrt, wie sie die Vernunft lehrt. Die Lehren lassen sich an ihrer Moral erkennen, wie der Baum an seinen Früchten; die Früchte des Christenthums, ich spreche mehr von denen in der Zukunft als den schon gebrochenen, sind unendlich, vollkommen und göttlich; daher ist die Lehre selbst göttlich, daher ist ihr Gründer selbst ein göttliches Wort, wie er sich selbst nennt. Deshalb bin ich Christ, dieß ist meine religiöse Ueberzeugung, mit andern lasse ich mich in keine Untersuchung ein; man beweist dem Menschen nichts, als was er schon glaubt.

Aber — entgegnete sie — finden Sie denn die Welt in gesellschaftlicher, politischer und religiöser Hinsicht gut geordnet? und fühlen Sie nicht, was alle Welt fühlt, das Bedürfnis, die Nothwendigkeit eines Erlösers, des Messias, den wir erwarten und den wir schon in unseren Wünschen sehen?

O, was das betrifft, — sagte ich — dieß ist eine andere Frage; Niemand leidet und seufzt mehr als ich über das allgemeine Aechzen der Natur, der Menschen und der Gesellschaft. Niemand gesteht mehr die ungeheuern gesellschaftlichen, politischen und religiösen Mißbräuche ein, niemand wünscht und hofft mehr einen Wiederhersteller gegen diese unerträglichen Uebel der Menschheit, niemand ist mehr wie ich überzeugt,

daß dieser Ordner nur göttlichen Ursprungs seyn kann.

Wenn Sie das ein Messias-Erwarten nennen, so erwarte ich ihn wie Sie, und ich seufze mehr wie Sie nach seiner baldigen Erscheinung; wie Sie und mehr wie Sie sehe ich in dem erschütterten Glauben des Menschen, in der Unordnung seiner Gedanken, in der Leere seines Herzens, in der Verschlechterung seines gesellschaftlichen Zustandes, in der wiederholten Erschütterung seiner politischen Institutionen — alle Kennzeichen einer Umwälzung und sonach einer baldigen und außerordentlichen Erneuerung. Ich glaube, daß Gott sich stets in dem Augenblicke zeigt, wo Alles, was menschlich, unzureichend ist, wo der Mensch gesieht, daß er selbst nichts auerichten kann. Die Welt ist dahin gekommen. Ich glaube daher an einen baldigen Messias unsers Zeitalters, aber in diesem Messias sehe ich nicht Christus, weil er uns nichts mehr an Weisheit, Tugend und Wahrheit zu geben hat; ich sehe in ihm denjenigen, welchen Christus uns angekündigt hat, daß er nach ihm kommen werde; es ist dieser heilige Geist, welcher immer handelnd, immer dem Menschen beistehend, berufen, stets ihnen nach der Zeit und den Bedürfnissen zu offenbaren, was er zu thun und zu wissen nöthig hat. Möge sich dieser heilige Geist in einen Menschen verwirklichen, oder in eine Lehre, in eine Handlung oder in eine Idee, darauf kommt wenig an. Sie sehen daher, daß wir uns mit einander verständigen können und daß unsere Sterne nicht einen so entfernten Gang haben, als diese Unterhaltung Sie vielleicht glauben ließ!

Sie lächelte; ihre Augen, einige Mal von einigem Unmuth bewölkt, während ich ihr meinen christlichen Rationalismus offenbarte, leuchteten mit inniger Zärtlichkeit des Blickes und mit einem fast übernatürlichen Lichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

In ein Stammbuch.

Die Zeit ist stürmisch, wild bewegt;
Drum suche Dein Bewußtseyn zu bewahren.
Dem, der ein reines Herz im Busen trägt,
Doch unter Kämpfen und Gefahren
Das Grab — wie ein sicherer Hafen — winkt,
Und was ihm räthselhaft hier dünkt,
Wird jenseits sich ihm offenbaren.

Fatalis Jocosus.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Zürich.

(Beschluß.)

Mittwochs Vormittags war das Interessanteste, die Debatten über das Militär-Budget, das mit 133,749 Franken angesetzt war und dem großen Rath zu hoch und zu viel vorkam. Oberst Bürkli meinte, die Militär-Verfassung, wie sie gegenwärtig bestände, sey krank und bedürfe einer wesentlichen Umänderung. Hr. Cantonrath Giese (ein Goldarbeiter aus Zürich) schlug vor, die Offiziere des Staates im Auslande bilden zu lassen, damit die Nation geschickte Anführer erhalte, da die größte Tapferkeit ohne geschickte Leitung nichts vermag — und Uniformen im Ganzen genommen doch nur eine Nebensache wäre, und nichts bewirken könnten, da der Schweizer, als ein ächter Republikaner, im Gefühle seines Rechtes und seiner Freiheit auch in der Uniform stets ein souveräner Bürger bleiben und niemals zu der Willenlosigkeit sich fügen würde, wie es bei den stehenden Armeen der großen Staaten von jeher der Fall und Gebrauch ist. In der Zeit der Gefahr würde der Jüngling wie der Greis, ja selbst auch diejenigen, so nicht zum Vaterlande gehörten (die Ansässigen), mit Gut und Blut für Freiheit und Vaterland kämpfen und fallen. — Das Ende der Discussion war, daß dem Kriegsrath, welchem die Leitung des Militärs obliegt, aufgegeben wurde, zu prüfen und zu untersuchen, ob der militärische Unterricht in Zukunft nicht wohlfeiler als zweckmäßiger könnte erteilt werden. — Der Bau eines neuen Postgebäudes ward genehmigt, das Staatsbauamt aber aufgehoben. Donnerstags und Freitags den 2. und 3. April kam das Stempelgesetz zur Berathung, worüber die Debatten am eifrigsten und geistreichsten geführt wurden*). Endlich ward mit 87 gegen 67 Stimmen die Beibehaltung des Stempelgesetzes vom großen Rathe ausgesprochen und genehmigt. Am Freitag Vormittag, der letzten Sitzung, kamen die einzelnen Paragraphen zur nähern Berathung. Bei den Zeitungen blieb der Stempel wie derselbe früher gewesen, alle andern indessen wurden herabgesetzt und Kopieen, Wanderbücher, Diensthoten-Attestate und Kartenspiele gänzlich davon ausgenommen (Kalender sind hier nie gestempelt worden). Dann wurden einstimmig die Vermögen-, Erwerb- und Einkommensteuer von 280,000 Franken bewilligt; zum Schluß wurde die Beerdigung der neuermählten Obrichter und Regierungsräthe sehr feierlich vollzogen. So war die Frühlingsitzung beendigt. Hr. Präsident Keller schloß dieselbe mit einer Rede, reich an Geist und Würde. Die Sitzung wird im Rathhause, in einem seit dem Jahre 1830 eigens dazu eingerichteten Saale gehalten. Der Präsident**), in dessen Abwesenheit der Vicepräsident,

*) Das Stempelgesetz bringt dem Canton Zürich ungefähr 29,000 Franken ein.

**) Es werden selten Vorkämpfer gefunden werden, die mit solch einem umfassenden Geiste und Geschicklichkeit solche schwierige Angelegenheiten zu leiten im Stande sind, wie es der Präsident Keller als Vorkämpfer des großen Rathes hier gethan hat, und mit Recht ist dem Lande und Staate Glück zu wünschen, wo ähnliche Männer an der Spitze der Geschäfte stehen und mit Kraft und Verstand, das Gute befördernd, ihren Mitbürgern mit edlem Beispiele vorangehend, durch ihren hellen und klar Alles überschendenden,

leiten nach dem verfassungsmäßig vorgeschriebenen Reglement das Ganze. Drei Mitglieder besorgen die Geschäfte der Kanzlei und vier andere sind Stimmzähler. Bei Abstimmungen stehen die Mitglieder von ihrem Sitze auf, die Herren Stimmzähler entscheiden für die Mehr- oder Minderheit und nehmen auch auf Verlangen die Zählung vor; bei den Wahlen hingegen schreibt jedes Mitglied den Namen des von ihm vorgeschlagenen Kandidaten auf einen kleinen Zettel, diese werden eingesammelt, gezählt und laut verlesen; der Kandidat muß mindestens die absolute Mehrheit von einer Stimme haben. Das Budget und die Gesetzesvorschläge von den Behörden werden bei der Sitzung unter die Mitglieder gedruckt vertheilt.

Ueber das Theater kann ich diesmal nicht viel berichten. Das Schauspielhaus, auf Actien errichtet, ist neu erbaut und den vergangenen Winter wurden zum ersten Mal von einer Gesellschaft unter Direction eines Hrn. Ferdinand Dery des Sonntags, Montags, Mittwochs und Freitags darin Vorstellungen gegeben. Es sind Opern, als Don Juan, Zauberflöte, Freischütz und Othello recht gut gegeben worden; eben so Schauspiele und Trauerspiele, worunter „Hans Waldmann“, ein historisches Schauspiel von Spindler, das hiesige Publikum am meisten angezogen hatte. Das Theater an sich selbst ist hübsch und nett gebaut, die Maschinerie nach der neuesten Erfindung eingerichtet. Das Auditorium, auf 800 Personen berechnet, ist für Zürich zu klein und würde oft drei Mal so viel Zuschauer fassen, wenn der Raum es erlaubte. Die Gesellschaft ist diese Ostern nach Winterthur abgegangen und so wird wohl diesen Sommer in Zürich nicht gespielt werden.

Ein ewernes Dampfschiff (von einer Gesellschaft Actionäre aus Zürich unternommen) ist vor kurzem aus London hier eingetroffen und wird nach seiner Instandsetzung (da es zerlegt großen Theils auf der Achse transportirt worden) seine Fahrt auf dem See beginnen; es soll, wie ich vernommen, bloß zur Aufnahme von Passagieren und geringer Fracht bestimmt seyn und wird eine Flotte des Züricher See's werden, der bis jetzt noch keines dieser Gattung besaß. Ich habe bloß das eiserne Gerippe davon gesehen; es wird am Stadelhof am See zusammengesetzt und die Größe der Helvetia auf dem Bodensee haben, 16 Par. Fuß Breite und 120 Fuß Länge.

Des Sonntags ist es ein sehr romantisches Gemälde, den Spiegel des See's von den vielen bunten Schiffen und Gondeln belebt zu sehen; selbst junge Damen vertrauen sich diesem Elemente an und mit rüstiger Gewandtheit steuert man sie, eigenhändig ihre Schiffchen leitend, auf den blauen schimmernden Wogen des See's dahinschweben. Die schöne warme Frühlingswitterung, so bereits Blätter und Blüthen hervorlockt, hat am grünen Donnerstag sich plötzlich in einen schneidend kalten Nordwind umgewandelt und Schnee und Regen fielen in Menge, so daß am Charfreitage eine weiße Decke die grünen Fluren verhüllte und die Luft so kalt wurde, daß am Abend dieses Tages wir auf den Gefrierpunkt kamen, was gerechte Besorgnisse erregte. Indes wahrte dieser Zustand nicht lange und ging ohne Schaden vorüber. Am Sonnabend und den ersten Feiertag wehte zwar noch ein kalter Wind und es schneite noch fort, jedoch ohne Einfluß auf die keimenden Saaten und Blüthen.

durchdringenden Geist dem Volke den richtigen Weg vorgreifen und es auf der rechten Bahn erhalten.